



Foto: © privat

Augustin Mutuale

Das DFJW als Schule: vom
Teilen und der Offenheit
gegenüber dem Anderen
und der Welt

Die „DFJW-Schule“

Aufgaben und Perspektiven der
interkulturellen deutsch-französischen Forschung



Augustin Mutuale

Institut Catholique de Paris

<https://www.icp.fr/recherche/unite-de-recherche/membres-de-lunite-de-recherche/mutuale-augustin>

Professor

Zusammenarbeit mit dem Bereich „Forschung und Evaluierung DFJW“ seit 2000

a.mutuale@icp.fr

Die Zusammenhänge in der Bildung - Pädagogik, Ethik, Politik
Forschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften
Philosophie in der Bildung
Involviertes Schreiben in der Bildung



Das DFJW als Schule: vom Teilen und der Offenheit gegenüber dem Anderen und der Welt

Eine Forschungstätigkeit im Rahmen des DFJW, beispielsweise für einen Gedankenaustausch zur Frage der Interkulturalität, ist zunächst einmal mit einer Art „Beitritt“ in diese Institution verbunden und geht einher mit der Annahme des ursprünglichen Auftrags ihrer Gründer.



„Wofür steht das DFJW? Wozu ist es „ernannt“, das heißt, „berufen“? „Worin liegt heute seine ganz spezielle Aufgabe?“ oder genauer gesagt, „Was ist seine wesentliche Tätigkeit?“ Etwas prosaischer ausgedrückt: „Was macht es innerhalb der Besonderheit der deutsch-französischen Freundschaft so besonders?“ Jede Institution besitzt ihre eigene

Ausstrahlung, ihr Gründungsprojekt, ihre eigene Handschrift.



Als mir das erste Mal angeboten wurde, mich an einem Projekt des DFJW zu beteiligen, gab es im Hintergrund eine Geschichte; die Geschichte von Krieg und Frieden, oder vielmehr die Geschichten der Kriege und die des Strebens nach einem endgültigen Frieden. 1963 gab es zwei Giganten: Charles de Gaulle und Konrad Adenauer. Es gab ein Projekt der Aussöhnung durch die Organisation von Begegnungen zwischen den beiden Ländern; mit der Herausforderung, über den Austausch zu einer gegenseitigen Achtung zu gelangen, trotz und gerade wegen der kulturellen Unterschiede. Ich als junger Forscher kam mit meinen Kontextualisierungsreflexen und meinem Ziel, Wissen anhand der Interpretation von Situationen und der Wahrnehmung von Unterschieden zu produzieren, um Konflikte zu analysieren und ihnen vorzugreifen.



Das DFJW steht nicht nur für eine respektvolle Beziehung der Forschenden untereinander, sondern auch für das Erlebnis einer Begegnung rund

um die gemeinsame Durchführung eines Projektes. Darüber soll hier berichtet werden. Die Herausforderung liegt nicht allein darin, einen Text zu verfassen, sondern *gemeinsam* einen Text zu verfassen.



Die Forschung entwickelt sich in Verbundenheit, Vertiefung und Identifikation mit ihrem Leitbild, das heißt vom eigenen Standpunkt des Forschenden, oder, wie Blaise Pascal schreiben würde, von dessen intellektueller Basis aus. Wir sind Forschende und besaßen bereits das, was Wittgenstein im Hinblick auf unseren Status und unsere Fachrichtungen als „Familienähnlichkeit“ bezeichnen würde. Oder, mit den Worten von Hans Jonas, für den Forschung darin besteht, „an der Strenge des Begriffs festzuhalten, das heißt auch an seiner Solidarität mit der Gesamtheit aller Begriffe“.



Ich kam in Erwartung einer gemeinsam zu verrichtenden Arbeit und ging davon aus, dass wir mit unserem Fachwissen, der kritischen Analyse und einem rigoros abgrenzenden und erprobten Vorgehen die Qualität der Untersuchung, der Auslegung und der Beweisführung gültig-

ger Daten zu soliden und nachprüf-
baren Ergebnisse kommen sollten.



Aber das DFJW brachte mich von
dieser Position ab und bewegte mich
hin zu seiner eigenen Besonderheit:
der Beziehung jedes Einzelnen zu
seinem Erbe. Interkulturell denken,
das bedeutet, in Form von Unter-
schieden zu denken, die es anzu-
nehmen oder zu dekonstruieren gilt
– ein Vermögen und eine kulturelle
Macht, über die jedes Volk insofern
verfügt, als es sich über seine eige-
ne Sprache, seine Geschichte, seine
Helden, Mythen und Kulturproduk-
te, seine Organisation und sein Ver-
hältnis zur Welt, zur Bildung usw.
ausdrückt oder identifiziert.



Für Walter Benjamin wird dieses
Kulturerbe von einer Generation an
die andere weitergegeben und bildet
eine stabile Grundlage, die einem
menschlichen Bedürfnis entspricht.
Wir können den Anderen achten und
ihm als Erben dieses Erbes entge-
gentreten, im Sinn eines Vermäch-
nisses oder einer Ressource.



Sein Erbe gegenüber dem Anderen
als Vermächtnis zu begreifen, heißt,

dessen Eigenheiten in der Bestäti-
gung seiner Treue gegenüber dem
Erbe einzufordern. Doch während
ich mich äußere, befindet sich der
Anderer in der Ferne, und es besteht
die Gefahr, ihn nicht mehr zu hören
oder aus den Augen zu verlieren.
Das kennzeichnet die Begegnungen
zwischen Kulturexpert*innen.



Sein Erbe als Ressource zu begreifen
und nicht als Wurzeln zu betrachten,
die gepflanzt und geschützt werden
müssen, sondern als Herkunft, die,
wie Amin Maalouf es ausdrücken
würde, geteilt werden muss. Ich
beschütze meine testamentarischen
Wurzeln und teile meine herkunfts-
bedingten Ressourcen.



Meine Besonderheiten stehen nicht
mehr im Raum dessen, was ich ein-
fordere, sondern der Chancen, un-
sere gemeinsame Welt zu erwei-
tern. Wir waren Französinnen und
Franzosen oder Deutsche. Wir wa-
ren Forscherinnen und Forscher aus
zwei verschiedenen Ländern. Aber
durch die gemeinsame DFJW-Er-
fahrung haben wir uns von unseren
Wurzeln gelöst und diese in Res-
ourcen umgewandelt.

Das DFJW geht das Risiko eines Moments des Umherirrens und des Schwebens, der Dialogik und des Vertraut-Werdens ein. Es geht nicht nur darum, Forschende zusammenzubringen, um Wissen zu produzieren, sondern auch darum, forschende Personen zusammenzubringen, die in der gemeinsamen Durchführung eines interkulturellen Projektes zueinanderfinden. Die DFJW-Erfahrung bietet die Voraussetzungen für die Erzeugung eines kontextualisierten und verkörperten Wissens. Sie wendet sich zugleich an die wissenschaftliche Gemeinschaft und an den öffentlichen oder politischen Raum, um besser zusammenzuleben, um zu lernen, mit dem Anderen über den Anderen zu sprechen und um einen ethisch-epistemologischen Denkansatz zu gemeinsamen Themen zu entwickeln.



Das Interkulturelle als Fragestellung ist eine Erfahrung, die sich im Umfeld von Begegnungen entwickelt, aus dem Zusammenspiel von Besonderheiten in epistemologischer Hinsicht und aus der Achtung des Anderen in ethischer Hinsicht.



Was in diesen Begegnungen erlebt wird, um sich über das gegenseitige Unverständnis hinwegzusetzen, die Kultur des Anderen zu achten und tatsächlich miteinander zu sprechen, kann in François Julliens heutigem Konzept des *Abstands* verständlich werden. Der Abstand ist das, was das Mögliche produziert, indem es einen Schritt zur Seite geht und dabei mit Blick auf Orte, Ursprünge, Erfahrungen und Kulturen eine Distanz akzeptiert wird. Der Abstand wendet die Gefahr einer möglichen Verschmelzung ab und stellt so das leistungsfähigste Konzept zur Beschreibung der Andersartigkeit im Interkulturellen dar. Denn in dieses „Dazwischen“ wagen sich die Einzelnen, um etwas Gemeinsames hervorzubringen. Ihre Beziehung entsteht also weder in einem grob vereinfachenden Universalraum noch in einem trägen Relativismus, sondern vielmehr, indem diese Abstände schöpferisch wirken können.



Dagegen bezeichne ich das, was meine Augen gesehen und meine Ohren gehört haben, was mein Körper erlebt und mein Geist erfahren hat, als Offenheit. Wir kamen innerhalb eines institutionellen Rahmens zusammen, der durch ein zu

bearbeitendes Thema oder möglicherweise eine bestimmte Arbeitsgrundlage konkretisiert wurde. Jede Forschung führte zwangsläufig zu einer Veröffentlichung. In diesem Rahmen ließen wir unsere Vorstellungskraft walten und die Situation der Begegnung sorgte dafür, dass wir über seine Grenzen hinauswachsen und den Sprung in die Offenheit wagten.



Das Konzept des Abstands lässt den Anderen im Raum wirken, die Offenheit dagegen setzt ihn in den Horizont der Zeit. Der Abstand lässt zwei unterschiedliche Welten wirken, indem bestimmte Verschiedenartigkeiten zu einem Dialog der Kulturen aufgerufen werden. Die Offenheit dagegen entfaltet sich in der Erfahrung des Besonderen, aber auch des Einmaligen. Einzigartige Freundschaften werden geknüpft und ebnen den Weg für weitere Projekte. Die Leistung des DFJW besteht darin, die Gespräche auch außerhalb des DFJW-Rahmens fortzusetzen!



Die DFJW-Schule kann nicht aus der Distanz erlebt werden, sie erfordert Nähe, das Risiko der Gastfreund-

schaft dem Anderen gegenüber, den Anderen in mein Haus aufzunehmen und ihm meine Welt zu öffnen, auch auf die Gefahr hin, dass wir uns beide darin verlieren



Sie fördert das Reisen und die Bewegung, die durch die Gastfreundschaft entsteht, und diese einzigartige Situation hinterfragt das gängige Konzept: das Andere als Erfahrung, die nicht nur erkannt und akzeptiert werden muss, sondern im Laufe der Zeit gemeinsam geschaffen wird mit allen ihren Möglichkeiten und Ungewissheiten.



Offen sein, das heißt, sich der Zeit zu öffnen, die im Unbekannten ruht, die uns überraschen wird.



Die Offenheit, die durch die Gewohnheit entsteht, den Anderen bei sich mit der Gastfreundschaft gemeinsamer Mahlzeiten willkommen zu heißen, ein Besuchsprogramm für ihn zu organisieren und die damit verbundenen Bedenken auf sich zu nehmen, öffnet den Geist für das, was Daniel Hameline als „das, was wir zusammen erzeugen“, bezeichnet.

Das genau ist die Schule des DFJW: Besonderheiten, die durch die aktive Beteiligung an einem gemeinsamen Projekt einzigartig werden. Hier geht es mehr um Offenheit als um Abstand: eine Offenheit, für die unser Kollege Jacques Demorgon den Begriff „Interität“ schuf. Eine neue Sprache, die den gemeinsamen Text durch die mit den Anderen gemachten Erfahrungen prägt.



Die Erfahrung des DFJW lässt uns nicht nur unterschiedliche Epistemologien entdecken, sondern auch die Erfahrung von Einflüssen, Kräfteverhältnissen, Persönlichkeiten, die sich identifizieren... Das Wort wird erteilt und geht seinen Weg. Kräfte schließen sich über das gesamte Projekt hinweg zu neuen Bündnissen zusammen, wobei die meinigen sich von mir entfremden und mir gleichzeitig nahe bleiben; wo das Fremde nicht mehr der Andere ist, sondern die Art und Weise, wie wir gemeinsam mit unseren Besonderheiten den uns erteilten Auftrag erfüllen und auf die Realität reagieren, die wir entdecken. „Zusammen erzeugen“, stotternd, tastend, zögernd und einander widersprechend.

Es geht nicht mehr nur um ein forschendes Kollektiv, sondern um die Begegnung forschender Personen. Und wir kommen nicht voneinander los. Wir wollen immer wieder neue Projekte und neue Begegnungen, um die Möglichkeit einer menschlichen Gemeinschaft zu bezeugen.



Mein ganz persönliches DFJW, das sind vor allem Persönlichkeiten und Gesichter, die heiteren Momente und einmal mehr die gemeinsamen Mahlzeiten. Das DFJW ist all das: eine Arbeitserfahrung der Wissensproduktion in einer Atmosphäre von Fantasie und Ernsthaftigkeit, Leichtigkeit und Tiefgang; das „Interkulturelle“, das zwei Individuen unterschiedlicher Herkunft in einer ethisch-epistemologischen Andersartigkeit zusammenbringt. Diese führt zur Toleranz jeder Partikularität, zur gemeinsamen Arbeit der kulturellen Unterschiede und der anvertrauten Eigenartigkeiten, um gemeinsame Ressourcen zu produzieren



Das DFJW stellte mich bei der Untersuchung und Umsetzung meiner Forschungsthemen vor eine Her-

ausforderung: die Beziehungen und Forschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften.



Mein Interesse an und meine Arbeit zum innerlich beteiligten Schreiben (*écritures impliquées*), genauer gesagt zum diaristischen Schreiben und zur Biografie, zu den großen Gestalten der Philosophie und der Pädagogik, zur Öko-Relationalität und zur Fürsorge in einer gemeinsamen Welt, zu Fragen der Forschung und des Forschens an sich, zum Anderen in seinem Verhältnis zur Begegnung haben von diesen Erfahrungen im Rahmen des DFJW profitiert.



Auch die jungen Menschen, die heute bei mir studieren, profitieren von den Ressourcen, die das DFJW hervorgebracht hat und von meinen persönlichen Erfahrungen im Rahmen dieser DFJW-Schule, die sich bewusst nach außen öffnet und vielschichtige Ressourcen hervorbringt.